

Die Kirche und die Freiheit

Das Phänomen der Entchristlichung gehört zu den prägenden Kennzeichen unserer Zeit. Zahlreiche Untersuchungen zeigen, daß vor allem in den Ländern mit hochentwickelter technisch-industrieller Zivilisation die Bindung an den christlichen Glauben bei großen Teilen der Bevölkerung abnimmt. Dieser Distanzierungsprozeß ist immer noch in Gang. Nichts deutet darauf hin, daß er bald an ein Ende käme.

Fragt man nach den Gründen dieser Entwicklung, muß man als ersten die „Dissonanzerfahrungen“ der Christen in der modernen Welt nennen. Die Menschen finden sich in unserer pluralen Gesellschaft vor einem konkurrierenden Angebot von Werten und Weltdeutungen. Dabei richten sich auch viele Christen zunehmend nach den „weltlichen“ Wert- und Handlungsorientierungen. Die Werte, die sie für gut halten und erstreben, sind nicht identisch mit den Werten, die ihrer Ansicht nach das Christentum vertritt. Die Kirchen befinden sich für viele nicht mehr oder nur teilweise in Übereinstimmung mit den Regeln, nach denen sie glauben leben zu müssen. Sie meinen, die christlichen Normen stünden im Weg, wenn man zu einem gelungenen, geglückten Leben finden will. Das führt zu Konflikten, und diese Konflikte werden häufig dadurch gelöst, daß man die Beziehungen zur Kirche mehr oder weniger aufgibt.

Die Kritik richtet sich vor allem gegen solche Normen, die in die autonome Selbstbestimmung des Menschen einzugreifen scheinen. Unabhängig von allen institutionellen Zwängen und Kontrollen sein Leben gestalten können, das ist für den Menschen von heute ein zentraler Wert. Viele sind der Meinung, der christliche Glaube, wie ihn die Kirche verkündet, übe zuviele Zwänge aus, er vermittele nicht die Erfahrung der Freiheit und Selbstbestimmung, sondern hindere den Menschen daran, sein Leben selbstverantwortlich zu gestalten.

Betrachtet man die Kirche, wie sie sich heute der Öffentlichkeit darstellt, entdeckt man in der Tat viele Formen und Verhaltensweisen, die den Eindruck erwecken können, diese Meinung sei berechtigt. Wenn sich etwa Amtsträger der Kirche über unsere Zeit äußern, finden sie fast nur Negatives, Bedauernswertes und Verwerfliches. Sie scheinen in der heutigen Welt bloß Symptome des Verfalls der Normen und der Krise der Moral zu sehen. So entsteht der Eindruck, als sei das Christentum nur Moral, und die Kirche erscheint als eine Institution, die nur warnt, mahnt und verbietet.

Häufig erwecken die Vertreter der Kirche auch den Eindruck, ihr Ideal sei die geschlossene Gesellschaft im Sinn einer straff strukturierten Kirche, die jeden

Pluralismus von Meinungen oder Gruppen mit Argwohn betrachtet und am liebsten ganz unterbinden möchte. Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß sich die Kirche in unserem Land schwer tut, Fragen und Probleme offen zu diskutieren. Man scheint eher bestrebt zu sein, Auseinandersetzungen zu vermeiden oder wenigstens nicht an die Öffentlichkeit kommen zu lassen, kurz, das Bild einer konfliktfreien Kirche zu präsentieren. Diese Harmonisierungstendenz zeigt sich auch in manchen Bestrebungen, kritische Themen – etwa das Zölibatsgesetz – möglichst nicht zur Sprache zu bringen. Und wenn es dennoch geschieht, dann wird behauptet, das Problem existiere nur, weil man darüber rede – als ob der Bote an dem Unglück schuld wäre, dessen Nachricht er bringt.

Auch gegenüber abweichenden Meinungen ist die Toleranz nicht sehr groß. Jedenfalls erfährt die Öffentlichkeit mehr von „Maßnahmen“ der Kirche als von Worten und Taten, die ermutigen und neuen Ansätzen Raum zur Bewährung geben oder ihnen gar zustimmen. Initiativen und Gruppen gegenüber, die sich nicht ohne weiteres in den Raster der Institution einordnen lassen, ist man zunächst einmal mißtrauisch, zumal wenn sie institutionskritische Züge tragen. Mit dieser Haltung steht die Kirche nicht allein. Jede moderne Institution hat die strukturelle Tendenz, alles zu vereinnahmen und zu reglementieren und nichts gelten zu lassen, was sich nicht völlig der Weisungs- und Organisationsgewalt der Institution unterstellt. Damit zieht aber die Kirche auch das Unbehagen auf sich, das die Menschen aufgrund ihrer vielen schlechten Erfahrungen Institutionen gegenüber empfinden.

Alle diese Phänomene haben mit dem Wesen des christlichen Glaubens nichts zu tun. Es sind Verhaltensweisen, die in anderen Zeiten vielleicht sinnvoll gewesen sein mögen. Heute ist ihre Reform dringend geboten. Ohne von ihrer Botschaft Abstriche zu machen, könnte die Kirche viel unbefangener den Triebkräften und Folgen des gesellschaftlichen Wandels gegenüber treten. Nichts gebietet ihr, dem Lebensgefühl und den Wertorientierungen des heutigen Menschen prinzipiell zu widersprechen. Gerade das so intensive Streben nach Freiheit enthält vielfältige Ansätze für das Verständnis und die Realisierung des christlichen Glaubens; sie müssen nur erkannt und anerkannt werden. Die Kirche verstößt nirgendwo gegen ihren Auftrag, wenn sie auch kritische Meinungen und Initiativen duldet. Kein Glaubenssatz untersagt ihr, Probleme in aller Freiheit zu diskutieren und Konflikte offen auszutragen.

Wenn die Kirche der wachsenden Distanzierung ihrer Mitglieder vom christlichen Glauben Einhalt gebieten will, dann muß sie den Menschen die Erfahrung der Freiheit und des in Freiheit gestalteten, geglückten Lebens vermitteln. Nur dann kann sie auch die unaufgebbaren Inhalte und Forderungen ihrer Botschaft glaubwürdig und überzeugend vertreten.

Wolfgang Seibel SJ